

# Michel Foucaults Machtbegriff oder die biopolitische Verortung der Moderne

von Nisaar Ulama

Eine Arbeit, die aus politikwissenschaftlicher Sicht die Frage „Was ist Macht?“ beantworten möchte, kommt wohl nicht umhin, den Klassiker zu zitieren: „Macht bedeutet die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“<sup>1</sup> Diese Definition Max Webers kann in der historischen Einordnung vielleicht als Zwischenstadium begriffen werden: Einerseits hat sich Weber mit seiner Formulierung von „sozialen Beziehungen“ schon von klassischen Theoretikern gelöst, die Macht stets als Phänomen des Souveräns, und damit als *Herrschaft* angesehen haben (wie beispielsweise Thomas Hobbes). Andererseits gilt wohl auch für ihn der Vorwurf Hannah Arendts, die eine Lücke in der Betrachtung des Phänomens Macht beklagt. „[V]on Links bis Rechts“ sei man „der einhelligen Meinung [...], dass Macht und Gewalt dasselbe sind, beziehungsweise dass Gewalt nichts weiter ist als die eklatanteste Manifestation von Macht.“<sup>2</sup> Grob lässt sich also sagen: Es scheint sich eine phänomenologische Differenzierung zu entwickeln. Begriffe wie Macht, Gewalt, Stärke, Kraft oder Autorität wollen zunehmend genauer unterschieden werden.

Michel Foucaults Herangehensweise bricht nun vollends mit dieser Tradition. Während oben genannte Autoren ja immerhin noch dieselbe Frage („Was ist Macht?“) unterschiedlich beantworten, so hat Foucault stets betont, dass er sich diese gar nicht stellen will, sondern vielmehr das *Wie* der Macht untersuchen möchte. Es drängt sich die Frage auf, mit der Foucault häufig konfrontiert wurde: Ob er

1 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2005, S. 38.

2 Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, 18. Aufl., München 2008, S. 36.

sich damit nicht um das *Was* herumschleiche.<sup>3</sup> Es soll jedoch die These vertreten werden, dass der Verzicht auf eine solche Ontologisierung gerade als großer Gewinn der Foucaultschen Analyse gelten muss. „Macht“ wird nicht länger als ahistorische Konstante gehandelt. Als Konsequenz ergibt sich nicht nur eine dynamischere Fassung des Phänomens „Macht“, sondern auch ein neuer Blickwinkel auf Gesellschaften insgesamt. So ist zu verstehen, dass für Foucault unterschiedliche Wirkweisen von Macht gleichsam einer Epochenenteilung zu verstehen sind. Unter diesem Aspekt soll auch die „modernste“ Machtform – Biomacht – eingehend beleuchtet werden.

## 1. Foucaults Machtbegriff in fünf Thesen

Michel Foucaults Hauptüberlegungen zu Fragen der Macht finden sich in seinen Werken „Überwachen und Strafen“ und „Der Wille zum Wissen“. Es ist typisch für Foucault, dass die Titel, und auch eine oberflächliche Lesart dieser Werke nicht unbedingt das Thema „Macht“ vermuten lassen. Tatsächlich handelt „Überwachen und Strafen“ von dem im Untertitel angekündigten Thema: „Die Geburt des Gefängnisses“. Foucault unternimmt einen detaillierten historischen Streifzug, dessen beide Pole bereits in zwei Episoden des ersten Kapitels gegenübergestellt werden. Einerseits die detaillierte Beschreibung einer öffentlichen Hinrichtung nebst vorangegangener Marter von 1757: Robert-François Damiens, der einen missglückten Attentatsversuch auf Ludwig XV. verübt hatte, wird vor der Kirche von Paris „an Brustwarzen, Armen, Oberschenkeln und Waden mit glühenden Zangen gezwickt“<sup>4</sup>, um anschließend von Pferden gevierteilt zu werden. Man musste ihm, um den Pferden das Ziehen zu erleichtern, „die Sehnen durchschneiden und die Gelenke zerhacken“<sup>5</sup>. Dieser drastischen Darstellung stellt Foucault ein 1838 verfasstes Reglement für ein Pariser Gefängnis gegenüber. Minutiös wird darin der genaue Tagesablauf der Gefangenen geregelt, vom genauen Zeitpunkt des Aufstehens, des anschließenden Bettenmachens bis hin zu Anzahl und Dauer der Pausen für Essen, Waschen und Ruhe zwischen den Arbeiten.

3 Vgl. Hubert Dreyfus/Paul Rabinow: Michel Foucault, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt/M. 1987, S. 251.

4 Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1994, S. 9.

5 Ebd.

Obschon diese beiden Straf-Stile, „das eine Mal eine Leibesmarter, das andere Mal eine Zeitplanung“<sup>6</sup>, Unterschiede hinsichtlich Verbrechen und Delinquenten beinhalten, stellen sie für Foucault paradigmatisch die Transformation einer „Ökonomie der Züchtigung“<sup>7</sup> dar. Anhand dieser Transformationen, die das Gefängnis als einzige Strafform durchsetzten, will Foucault freilich noch viel mehr zeigen, nämlich „das[s] sich im sozialen Hintergrund ein Wandel der Machtpraktiken vollzogen hat, dem das Gefängnis als spezifischer Machtapparat dann wiederum am vollkommensten entsprach“<sup>8</sup>. „Überwachen und Strafen“ erzählt also eigentlich nicht eine Geschichte des modernen Gefängnis-Systems, sondern vielmehr eine Geschichte der Macht. Eine Geschichte der Transformation von einer klassischen, souveränen Macht zur „modernen Disziplinarmacht“. Diese soll hier anhand von fünf Thesen erläutert werden.

## 1.1 Körperzentrierung der Macht: Disziplinen und Praktiken

Moderne Macht zielt wesentlich auf den Körper des Individuums. Dies mag überraschen, vollzieht sich doch das von Foucault gebrachte Beispiel einer „klassischen“ Bestrafung gerade in einem Fest körpervernichtender Gewalt. Die Macht des Souveräns sollte symbolisch durch die Vernichtung des Delinquenten wiederhergestellt werden. Doch war sein Körper nicht eigentlich Gegenstand der *Macht*, sondern Gegenstand einer *Gewalt*, die das Leben des Straftäters vernichten wollte. Der Körper als Subjekt der Macht entsteht erst, als es nicht mehr vornehmlich um seine Vernichtung geht:

„Im Laufe des klassischen Zeitalters spielte sich eine Entdeckung des Körpers als Gegenstand und Zielscheibe der Macht ab. [...] Die Aufmerksamkeit galt dem Körper, den man manipuliert, formiert und dressiert, der gehorcht, antwortet, gewandt wird und dessen Kräfte sich mehren.“<sup>9</sup>

Manipulieren, Formieren, Dressieren: Die Praktiken, mit denen der Körper nützlich gemacht wird, sind die Disziplinen moderner Macht.<sup>10</sup> Durch Kontrolle der Verhaltensweisen, der Körperhaltung und der Gesten jedes Einzelnen werden Typen geprägt. Minutiöse Anleitungen zu Bewegungs- und Zeitabläufen, die durch ständige Wiederholung verinnerlicht werden<sup>11</sup>, machen beispielsweise aus Bauern und Landstreichern Soldaten: „Schritt für Schritt hat man die Haltungen zurechtgerich-

6 Ebd., S. 14.

7 Ebd.

8 Hans Herbert Kögler: Michel Foucault, Stuttgart/Weimar 1994, S. 90.

9 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 174.

10 Vgl. ebd., S. 175.

11 Vgl. Kögler: Michel Foucault, S. 92.

tet, bis ein kalkulierter Zwang jeden Körperteil durchzieht und bemeistert [...]. Man hat also den Bauern ‚vertrieben‘ und ihm die ‚Art des Soldaten‘ gegeben“<sup>12</sup>.

Foucault legt großen Wert darauf, dass diese Disziplinen eine neue Ära der Nutzbarmachung von Körpern einläuten. Zwar gab es immer schon Machttechniken, die den Körper unterwarfen, doch beruhten diese, wie am Beispiel der Sklaverei gezeigt werden kann, auf dem Besitz des Körpers. „Die Eleganz dieser Disziplin“ zeichnet sich aber gerade dadurch aus, „daß sie auf ein so gewaltsames und kostspieliges Verhältnis verzichtet und dabei mindestens ebenso beachtliche Nützlichkeits-effekte erzielt“<sup>13</sup>. Ein wesentliches Merkmal ihrer Arbeitsweise ist die Schaffung einer „Mikromacht“: Der Körper wird in kleine Einheiten zerlegt, die sich einzeln trainieren, steuern und normieren lassen:

„[D]amit sie sich daran gewöhnen, wird man ihnen diese Haltung beibringen, indem man sie so an eine Mauer stellt, daß die Fersen, die Waden, die Schultern und die Taille sie berühren und desgleichen die Handrücken, wobei die Arme am Körper anliegend nach außen gedreht sind“<sup>14</sup>.

Der Mensch wird zerteilt, um später als Soldat wieder zusammengesetzt zu werden – es wird darauf zurückzukommen sein. An dem zitierten Beispiel wird gleichsam klar, wie wichtig die Wirkungsweise der Disziplinen in Form von *Praktiken* ist. Sind die antrainierten Einstellungen, Normen und Verhaltensweisen erst durch ausreichend häufige Wiederholung habitualisiert, „ist eine klare Trennung in gedankliche Überzeugung und praktische Verhaltensmuster“<sup>15</sup> nicht mehr möglich. Damit wendet sich Foucault dezidiert gegen eine marxistische Macht- oder Ideologiekritik: Ein „falsches Bewusstsein“ in den Köpfen der Subjekte, das es nach dieser zu bekämpfen gelte, lässt sich eben nicht von Körper und Verhalten isolieren.<sup>16</sup>

Die Beziehung zwischen Praktiken und Individuum muss jedoch noch weiter gedacht werden, oder wie es Hubert Dreyfus und Paul Rabinow formulieren: „Die Disziplin waltet durch die Organisation von Individuen im Raum, und deshalb erfordert sie eine besondere Einfriedung des Raumes.“<sup>17</sup> Ähnlich den Berichten über Strafrituale zu Beginn von „Überwachen und Strafen“, nimmt Foucault die Schilderungen des Umgangs mit Epidemien als Ausgangspunkt seiner Analyse über die neue Sicht des Raumes. Die Antworten auf die Lepraepidemien repräsen-

12 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 173.

13 Ebd., S. 176.

14 Ebd., S. 174.

15 Kögler: Michel Foucault, S. 92.

16 Vgl. ebd.; vgl. Anja Trebbin: Michel Foucaults Weg in die Antike. Zur Bedeutung der Selbsttechniken für den Widerstand gegen die moderne Macht, Berlin 2007, S. 20.

17 Dreyfus/Rabinow: Michel Foucault, S. 185.

tieren hierbei noch eine alte Macht, die tötet, einkerkert, und durch eine bloß binäre Grenzziehung wirkt: „Der Leprakranke wird verworfen, ausgeschlossen, verbannt: ausgesetzt, draußen läßt man ihn in einer Masse verkommen, die zu differenzieren sich nicht lohnt.“<sup>18</sup> In den Reaktionen auf die Pest zum Ende des 17. Jahrhunderts hingegen ist bereits das Modell der Disziplinierungen zu erkennen. Jeder Einwohner einer Stadt hatte sich nicht aus seiner Bleibe zu bewegen, der „Syndikus“ kontrollierte täglich die Anzahl der Bewohner und Anzeichen von Krankheiten. „Der Raum erstarrt zu einem Netz von undurchlässigen Zellen. Jeder ist an seinen Platz gebunden. Wer sich rührt, riskiert sein Leben: Ansteckung oder Bestrafung.“<sup>19</sup> Nun löst allerdings nicht das Parzellierungsmodell der Disziplinen die alte Technik der Ausschließung ab; vielmehr wird im 19. Jahrhundert der Raum der Aussätzigen mit der Technik der Disziplin durchsetzt. Psychiatrische Asyle, Strafanstalten, Besserungshäuser und Erziehungsheime grenzen weiterhin das Anormale vom Normalen ab und stigmatisieren es. Gleichzeitig wird aber ein neues Kapitel der architektonischen Praktik durch Überwachung geschrieben, das Modell des *Panopticum*.

Dieser von Bentham entworfene Gebäudetyp, „in dem Personen, gleich welcher Art beaufsichtigt werden können“<sup>20</sup>, besteht aus einem mittig gesetzten Turm mit breiten Fenstern. Um ihn herum ist ein ringförmiges Gebäude angelegt, das in Zellen unterteilt ist, von denen jede durch die gesamte Tiefe des Gebäudes reicht. Zwei Fenster, eins nach innen, das andere nach außen gerichtet, lassen den Raum von Licht durchdringen. Den Insassen der Zellen selber wird gegenüber dem Turm eine „radiale Sichtbarkeit“<sup>21</sup> aufgezwungen, während gleichzeitig durch die Wände der Zellen eine „seitliche Unsichtbarkeit“<sup>22</sup> herrscht. Da der Insasse nicht einschätzen kann, ob er beobachtet wird, muss er gerade davon ausgehen, ständig beobachtet zu werden. Michael Ruoff weist darauf hin, dass die zentrale Beobachtungsperspektive als konzentrierter Machttyp des Souveräns missverstanden werden könne.<sup>23</sup> Dem ist beizupflichten, denn im Benthamschen Panopticum ist der Beobachter ja für die Beobachteten soweit unkenntlich, dass es keine Rolle spielt,

18 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 255.

19 Ebd., S. 251.

20 Jeremy Bentham: Panopticon; or, the Inspection House: containing the Idea of a new Principle of Construction applicable to any Sort of Establishment, in which Persons of any Description are to be kept under Inspection; and in particular to Penitentiary-Houses, Prisons, Houses of Industry, Work-Houses, Poor-Houses, Manufactories, Mad-Houses, Lazarettos, Hospitals, and Schools; with a Plan of management adapted to the principle: in a series of Letters written in the year 1787, from Crecheff in White Russia, to a friend in England, Dublin/London 1791, zitiert nach: Foucault: Überwachen und Strafen, S. 258 (Übersetzung durch den Verfasser).

21 Ebd., S. 257.

22 Ebd.

23 Vgl. Michael Ruoff: Foucault-Lexikon, Paderborn 2007, S. 160.

wer im Turm anwesend ist; es spielt sogar keine Rolle, ob überhaupt jemand anwesend ist.<sup>24</sup> Daher ist der architektonische Entwurf Benthams gleichsam Paradigma einer neuen, nicht-souveränen Macht. Während die Übermacht des Souveräns noch in Ritualen und Zeremonien zum Ausdruck kam, die immer seine *Person* als ihr Zentrum ausstellte, ist die Macht nun „automatisiert und entindividualisiert“<sup>25</sup>. Der Souverän als Inhaber der Macht wurde abgelöst durch eine Maschinerie und die Konsequenz ist für Foucault so trivial wie revolutionär: „Folglich hat es wenig Bedeutung, wer die Macht ausübt.“<sup>26</sup>

## 1.2 Dezentralität der Macht

Dass Macht nun nicht mehr in einem Zentrum verortet werden kann, stellt ein wichtiges Merkmal dar: Macht ist dezentral und äußert sich in Beziehungen zwischen verschiedenen Subjekten. Schon ihre oben beschriebene Erscheinungsform als Disziplin deutet darauf hin, und so folgern Hubert Dreyfus und Paul Rabinow auch: „Disziplin [ist] eine Technik und nicht eine Institution.“<sup>27</sup> Während sich klassische Theorien stets der Suche nach einem Ursprung oder einem Inhaber der Macht verschrieben haben, ist für Foucault Macht nicht länger als ein Gut zu denken, das besessen werden kann.<sup>28</sup> Damit ist also nicht nur der klassische Souverän überwunden, sondern auch andere Formen der zentralen Institutionalisierung von Macht:

„Unter Macht verstehe ich hier nicht die Regierungsmacht, als Gesamtheit der Institutionen und Apparate, die die bürgerliche Ordnung in einem gegebenen Staat garantieren. [...] Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfalt von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren.“<sup>29</sup>

Indem Macht als Beziehung zwischen verschiedenen Subjekten gedacht wird, ist ihr die Verortung in einem Zentrum genommen. Auch dieser Punkt bricht mit gängigen Machttheorien, stellte doch bis dato der „Staat“ (in der politischen Theorie) oder die „Produktion“ (im Marxismus) immer ein Ursprungszentrum der Macht dar.<sup>30</sup> Konsequenterweise führt dieses zu einem provokativen Ergebnis: Foucault würde also auch bestreiten, dass es in einem totalitären politischen System wie der DDR oder auch der nationalsozialistischen Diktatur einen Punkt *absoluter Macht* gibt. Hans Herbert Kögler greift diesen Punkt auf und betont, dass es in

24 Vgl. ebd., S. 161.

25 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 259.

26 Ebd.

27 Dreyfus/Rabinow: Michel Foucault, S. 183.

28 Vgl. Kögler: Foucault, S. 93.

29 Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt/M. 1983, S. 93.

30 Vgl. Kögler: Foucault, S. 94.

konkreten sozialen Situationen sehr wohl Gruppen, Klassen oder Individuen mit mehr Möglichkeiten der Einflussnahme gibt; so undurchdringbar die gesellschaftlichen Machtverhältnisse auch scheinen, vor Zusammenbruch oder Umsturz ist aber kein System *prinzipiell* gefeit.<sup>31</sup>

Foucaults Beschreibung eines „Netzes“ von Kräfteverhältnissen läuft auf eine generelle Kritik der Frage nach politischer Repräsentation von Macht hinaus, denn ihn interessiert vielmehr das *Wie*, das Funktionieren von Macht. Wenn er davon spricht, dass die

„Macht [...] von unten [kommt], d.h. sie [...] nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung [beruht], die Beherrscher und Beherrschte einander entgegensetzt und von oben nach unten [...] bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt“<sup>32</sup>,

dann ist diese Umkehrung der Verhältnisse eigentlich noch zu kurz gedacht. Die Termini „unten“ und „oben“ gehen ja immer noch von einer hierarchischen Raummatrix aus, die Foucault insgesamt in Frage stellen will.<sup>33</sup> Schließlich kann Macht auch deshalb nicht einem Punkt, einer Staatsmacht entspringen, da dieses Kräftefeld der Macht die Bedingungen des Staates selbst mitbestimmen und ihr vorausgehen.<sup>34</sup>

### 1.3 Mikro-Physik der Macht

Die beiden Elemente einer disziplinierenden, sich in Praktiken äußernden Macht und ihr dezentraler Charakter eines Netzes von Beziehungen vereinigen sich nun im Begriff der „Mikro-Physik“ der Macht oder „Mikro-Macht“. Es wurde am Beispiel des militärischen Drills bereits drauf hingewiesen, dass die Zerteilung des Körpers in kleine Einheiten wesentliches Funktionsmerkmal der Disziplinartechniken ist. Arme, Beine, Rumpf, Kopf – für jedes Körperteil werden präzise Handlungsregeln festgesetzt.<sup>35</sup> Diese Differenzierung des Körpers mag heute selbstverständlich erscheinen, doch dass der Körper nicht mehr „als unterschiedslose Einheit“

31 Vgl. ebd., S. 93.

32 Rabinow: Foucault, S. 251.

33 Vgl. Thomas Lemke: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin/Hamburg 1997, S. 123. Stefan Kahl schlägt zur Beschreibung Foucaults Machtstruktur vor, auf die Metapher seiner Freunde Gilles Deleuze und Felix Guattari zurückzugreifen: Ihr nach einer Wurzelstruktur benanntes Modell des „Rhizom“ zeichnet sich durch eine große Anzahl von Verflechtungen aus, verfügt jedoch über kein Zentrum. Vgl. Stefan Kahl: Michel Foucaults politische Analytik. Studien zum Verhältnis von Wissen und Macht, Hamburg 2004, S. 97.

34 Vgl. Kahl: Michel Foucaults politische Analytik, S. 32.

35 Vgl. Dreyfus/Rabinow, S. 184.

sondern „im Detail“<sup>36</sup> bearbeitet wird, ist für Foucault eine tatsächliche Neuerung des 18. Jahrhunderts. Das neue Bild des Menschen orientiert sich an technischen Entwicklungen der Neuzeit: Die Mechanik mit ihren Elementen auf kleinster Ebene, den Rädchen, Federn und Hebeln, die für das Funktionieren des Ganzen zuständig sind, dient als Blaupause der Mikro-Praktiken. Durch diese „Zerstückelung“ und vor allem durch ihre Formalisierung vollzieht sich gleichzeitig noch eine andere Transformation: Menschen werden buchstäblich „objektiviert“, als Objekt einer Funktion behandelt. Bedeutungen von Subjekten fallen durch die Konzentration auf kleine Einheiten weg – es bleibt die formalisierte Operation.<sup>37</sup> Foucault will damit keine totale Objektivierung im Sinne einer Entpersonalisierung postulieren, denn nach wie vor findet soziales Handeln von Individuen, die einen Namen tragen, sowie Kommunikation und Interaktion statt. Aber es wird bei der Betrachtung und Planung des Menschen eben mechanischer, formaler oder: entindividualisiert gedacht. Dazu kommt als weitere Komponente der Mikromacht noch die Nutzung der Zeit: Man ist sich im oben angesprochenen Sinne einer Habitualisierung bewusst, dass nur eine stetige Wiederholung, eine zeitliche Planung der Disziplinen den gewünschten Erfolg, das gewünschte „Ergebnis“ erzielen kann.<sup>38</sup>

#### 1.4 Produktivität der Macht (A): Ökonomie

Die bisher genannten Erscheinungsweisen des Foucaultschen Machtkonzepts – Technik der Disziplinen und Praktiken, Dezentralisierung und Schaffung eines Netzes von Beziehung, ubiquitäre Präsenz einer Mikromacht – führen schlussendlich zur Fähigkeit von Macht, zum *Produzieren*. Genauso wie sich Foucault dagegen wendet, Politik und Macht stets vom Souverän aus zu denken, so fordert er in „Überwachen und Strafen“ die Abkehr von einer nur repressiven Sichtweise von Macht:

„Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer nur negativ zu beschreiben, als ob sie nur ‚ausschließen‘, ‚unterdrücken‘, ‚verdrängen‘, ‚zensieren‘, ‚abstrahieren‘, ‚maskieren‘, ‚verschleiern‘ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirklichkeit.“<sup>39</sup>

Das produktive Moment der Macht ist hier in zweierlei Hinsicht zu verstehen: Zunächst bezieht es sich tatsächlich auf Ökonomie. Obschon Foucault sich stets gegen marxistische Auffassungen von Gesellschaft, Bewusstsein und Macht gestellt

36 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 175.

37 Vgl. Dreyfus/Rabinow, S. 184.

38 Vgl. Dreyfus/Rabinow, S. 185.

39 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 250.



hat, sieht er gewisse Aspekte einer modernen Machtanalyse bereits im „Kapital“ vorweggenommen<sup>40</sup>, konkret in Marx' Analyse der Arbeit. Denn in der Technik der Arbeitsteilung zur Produktivitätssteigerung, die Marx im aufkommenden Kapitalismus analysiert (und als „Verdinglichung“ kritisiert) hat, lässt sich leicht die Parallele zu Foucaults Disziplinarmacht sehen. Moderne, kapitalistische Produktionsmethoden in den Fabriken lösen die Arbeit der Handwerker in den Werkstätten ab. Der Arbeiter und seine geleistete Arbeit bilden nun nicht länger eine Einheit mit dem zu produzierenden Gut; vielmehr wird der Arbeiter einem kleinen Teil der Produktionskette zugewiesen. Diese neue Situation erfordert eine Änderung der Organisationsstruktur, denn mehrere hundert Arbeiter in einer Fabrik müssen irgendwie überwacht und koordiniert werden. Nun wird der Zusammenhang zwischen Macht und Ökonomie klar: Die Praktiken der Disziplinarmacht erfüllen genau die neuen Kontrollanforderungen der Arbeit bei gleichzeitiger Steigerung der Produktivität. Die Entstehung dieser beiden Mechanismen ist daher auch nicht unabhängig voneinander zu denken:

„Die Arbeitsteilung war der eigentliche Grund, weshalb man die neue Arbeitsdisziplin erfinden musste. Aber umgekehrt können wir auch sagen, dass die Arbeitsdisziplin die eigentlich Voraussetzung für die Arbeitsteilung war.“<sup>41</sup>

Die von Foucault beschriebenen Transformationen der Macht sind also nicht nur hinsichtlich ihrer Wirkungsweise, sondern auch auf ihre Funktion zu unterscheiden. Denn das alte Machtsystem legte der Entwicklung des Kapitalismus zwei Hindernisse in den Weg: Zum einen war die im Souverän konzentrierte Macht in ihrer Ausübung zu diskontinuierlich und weitmaschig. Sie konnte ökonomische Prozesse immer nur zu einem gewissen Grad bestimmen – die inoffiziellen, kriminellen Warenströme Ende des 18. Jahrhunderts (Schleichhandel, Piraterie etc.) hatten nicht nur den gleichen Umfang wie offizielle, kontrollierte Wirtschaftsströme; sie waren sogar notwendig, um überhaupt die Versorgung der Bevölkerung zu sichern.<sup>42</sup> Der andere Nachteil bestand in der Ineffektivität der Maßnahmen. Die Macht äußerte sich immer in der Erhebung von Steuern oder Abgaben, sie nahm immer nur etwas weg. Damit arbeitete sie genau in die entgegengesetzte Richtung des ökonomischen Prozesses: Sie behinderte und bremste, anstatt zu fördern und zu stimulieren.<sup>43</sup> Die Ökonomie stellt also neue Anforderungen an die Macht: „Wie kann man jemanden überwachen, sein Verhalten und seine Eignung kontrollieren, seine Leistung stei-

40 Vgl. Foucault: Analytik der Macht. Frankfurt/M. 2005, S. 224ff.

41 Ebd., S. 226.

42 Vgl. ebd., S. 227.

43 Vgl. ebd., S. 228.

gern, seine Fähigkeiten verbessern? Wie kann man ihn an den Platz stellen, an dem er am nützlichsten ist?“<sup>44</sup> Diese Aufgabenstellung kann natürlich nur, wie Foucault schon am Beispiel der Arbeitsteilung formuliert hat, als ein Verhältnis gegenseitiger Bedingung verstanden werden: Die Praktiken der Disziplinarmacht samt Dezentralisierung und Individualisierung der Techniken reagieren auf die neuen Anforderungen; andererseits haben erst die Entwicklung und Durchsetzung dieser Techniken ein System ermöglicht, das Produktivität als Wert enthält.

## 1.5 Produktivität der Macht (B): Diskurse

Neben den bis jetzt verhandelten körperzentrierten Machttechniken wirft Foucault im Vorwort zu „Der Wille zum Wissen“ noch eine andere Frage auf: „[W]ie ist in den abendländischen Gesellschaften die Produktion von Diskursen, die [...] mit einem Wahrheitswert geladen sind, an die unterschiedlichsten Machtmechanismen und -institutionen gebunden?“<sup>45</sup> Bereits in seinen Büchern „Die Ordnung des Diskurses“ und in „Wahnsinn und Gesellschaft“ hat Foucault sich mit Strukturen und Wechselwirkungen der Komplexe Wissen und Gesellschaft auseinandergesetzt.

Dabei hat er drei Ausschlussmechanismen herausgearbeitet, die für ihn aus einer bestimmten Kombination von Wissen und Macht resultieren.<sup>46</sup> Zum einen die Unterscheidung zwischen Erlaubtem und Verbotenem; sie ist in ihrer deutlichsten Form als Gesetz erkennbar, schlägt sich jedoch auch in Normen jenseits der Gesetzestexte nieder. In „Wahnsinn und Gesellschaft“ arbeitete Foucault als zweites Kriterium die Unterscheidung zwischen dem Vernünftigen und dem Unvernünftigen heraus. Als drittes Kriterium schließlich erscheint ihm die Differenz zwischen wahr und falsch. Das oben genannte Zitat und eben dieses Kriterium fügen sich nun zu einer wissenschaftskritischen These zusammen: Wahrheit ist kein „Abbild einer kosmischen Ordnung“<sup>47</sup>, also keine *natürliche* Evidenz, sondern das *Produkt eines Diskurses*. Greift man obiges Zitat aus „Der Wille zum Wissen“ auf, so lässt sich der Diskurs als ein Produkt von Macht herauskürzen – es bleibt eine Verschwämerung von Macht und Wahrheit. Dieser Wahrheitsdiskurs nimmt nun in der Moderne eine besondere Vormachtstellung gegenüber anderen Ausschließungsmechanismen ein. Es vollzieht sich „eine Amalgamisierung von wissenschaftlicher Autorität und sozialer Macht“<sup>48</sup>. Diese Entwicklung wird z.B. deutlich bei dem

44 Ebd., S. 228f.

45 Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 8.

46 Vgl. Kögler: Foucault, S. 82.

47 Urs Marti: Michel Foucault, 2. Aufl., München 1999, S. 79.

48 Kögler: Foucault, S. 84.

Einfluss der modernen Humanwissenschaften auf die Strafjustiz: Ein psychologisches Gutachten kann erheblichen Einfluss auf das Strafmaß ausüben, und je nach Rechtssystem über Leben oder Tod entscheiden.<sup>49</sup> Der Gutachter, also die „Konstitution des wissenschaftlichen Subjektes“<sup>50</sup>, ist freilich selber an Machtmechanismen gebunden. Das Bild vom neutralen Wissenschaftler, der unabhängig und objektiv forscht und spricht, ist demnach für Foucault undenkbar.

Nun wird klar, was mit dem in 1.4 angeführten Zitat aus „Überwachen und Strafen“ („Macht [...] produziert Wirklichkeit“) gemeint ist: Wirklichkeit wird insofern produziert, als dass ihr Geltungsanspruch auf einem angeblich objektivierten Wahrheitsbegriff der Wissenschaften basiert. Analog zur Topographie der Macht sieht Foucault die Technik des Diskurses nicht etwa als binäres System:

„[D]ie Welt des Diskurses ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. [...] Es gibt nicht auf der einen Seite den Diskurs der Macht und auf der anderen Seite den Diskurs, der sich ihr entgegensetzt.“<sup>51</sup>

Die herrschende Annahme, Wahrheit sei eine der Macht entgegengesetzte Diskursform, die sich permanent gegen Unterdrückung, Verschleierung und Widerstand durchsetzen müsse, bezeichnet Foucault als „Repressionshypothese“<sup>52</sup>.

## 2. Biomacht oder die Geburt der Bevölkerung

Im letzten Kapitel von „Der Wille zum Wissen“ entfaltet Foucault erstmals das Konzept einer Machtform, die ihre umfassende Wirkung aus dem Zusammenspiel aller bisher genannten Techniken bezieht. Sie wird Ausgangslage für sein späteres Werk sein und steht sozusagen am Ende einer in allen Details immer schon behaupteten Transformation. Da mit ihr das Leben der Menschen selbst zum Gegenstand der Macht wird, nennt Foucault sie „Biomacht“ oder „Bio-Politik“<sup>53</sup>.

49 Vgl. ebd.

50 Ebd., S. 83.

51 Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 100f.

52 Ebd., S. 21ff.

53 Ebd., S. 135.

## 2.1 „Leben machen und sterben lassen“

Schon in den oben beschriebenen Machtformen aus „Überwachen und Strafen“ bedient sich Foucault stets des klassischen Souveräns als Gegenbild zu modernen Machtdisziplinen. Mit diesem Gegenbild beginnt er auch seine Ausführungen über die Biomacht. Dabei wird deutlich, dass Foucault nicht nur eine bestimmte Machtform, sondern einen bestimmten Politikdiskurs meint, denn die Figur des Souveräns ist unweigerlich mit einer bestimmten Rechtsauffassung verbunden. So bestimmt Foucault das Recht über Leben und Tod als das herausragendste Privileg der souveränen Macht. Ihren Ursprung sieht er in der römischen Rechtsfigur des *patria potestas*. Es verleiht dem *pater familia* das Recht, über Leben und Tod seiner Familienmitglieder zu entscheiden. Ähnlich dem griechischen *oikos* beinhaltete die *familia* den gesamten Hausstand: Vieh, Sklaven, Frauen und Kinder. Den *pater familia* zeichnete aber noch ein anderes Recht aus: das *vita necisque potestas*. Es bezeichnet nicht so sehr eine souveräne Macht, sondern vielmehr die bedingungslose Gewalt des Vaters über seine Kinder. Der Vater kann seinen Kindern das Leben jederzeit und ohne Sanktion wieder nehmen, weil er es ihnen gegeben hat: Nach der Geburt wurden Kinder dem *pater* zu Füßen gelegt – nur wenn er sie aufhob, „erhielten“ sie ihr Leben.<sup>54</sup> In späteren Souveränitätskonzepten bedarf die Ausübung dieser Gewalt schon der Rechtfertigung einer Bedrohung, aus dem absoluten Recht ist ein „Recht der Gegenwehr“ geworden. Trotzdem bleiben Leben und Tod der Gewalt des Souveräns ausgesetzt, der Souverän kann „Sterben machen und Leben lassen“. In einer seiner Vorlesungen am Collège de France verfolgt Foucault diesen Gedanken noch etwas weiter, und man sollte ihn vor dem Hintergrund des *vita necisque potestas* lesen:

„In jedem Fall sind Leben und Tod keine natürlichen, unmittelbaren, in gewisser Weise ursprünglichen und radikalen Phänomene, die aus dem Bereich der politischen Macht herausfielen. Wenn man es noch ein wenig weiter und bis zum Paradox zuspitzt, dann besagt es im Grunde, dass der Untertan (sujet) von Rechts wegen weder lebendig noch tot ist. [...] [N]ur dank der Tatsache, dass es den Souverän gibt, hat der Untertan (sujet) das Recht, lebendig oder gegebenenfalls tot zu sein.“<sup>55</sup>

In dieser Konstellation spiegelt sich genau die Wortbedeutung des Begriffs Biopolitik. Das „Leben“ ist von Beginn an politisiert, es kann nur in einem politischen Raum existieren, indem es die Entscheidung über seine Existenzbedingung – lebendig oder tot sein – abtritt.

54 Vgl. auch Giorgio Agamben: *Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*, Frankfurt/M. 2002, S. 97ff.

55 Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 283.

Doch dieses Recht über Leben und Tod birgt – sowohl in der Hand des *pater familia* als auch in der eines Souveräns – eine Asymmetrie in sich. Foucault bringt sie auf eine griffige Formel, wenn er die genaue Wirkweise des Rechts schildert:

„Der Souverän übt sein Recht über das Leben nur aus, indem er sein Recht zum Töten ausspielt – oder zurückhält. [...] Das sogenannte Recht ‚über Leben und Tod‘ ist in Wirklichkeit das Recht, sterben zu *machen* und Leben zu *lassen*.“<sup>56</sup>

Es kann eigentlich nur auf Seiten des Todes angewendet werden. Das Leben kann nicht in derselben Art und Weise angeordnet werden wie das Sterben. Nur indem der Souverän tötet, kann er sein Recht über das Leben ausüben; nur indem er es ihm entzieht, kann er über das Leben verfügen. Daher nennt Foucault dies auch ein Recht des Schwertes. Und wegen dieser Asymmetrie sind die Verben im obigen Zitat auch so wichtig: Der Souverän kann zwar sterben *machen*, aber er kann nur leben *lassen*.

Es wurde bereits im Zusammenhang des produktiven Charakters von Macht darauf hingewiesen, dass die alte Machtform sich auf Abschöpfen, Wegnehmen und Blockieren beschränkte. „[S]ie gipfelte in dem Vorrecht, sich des Lebens zu bemächtigen, um es auszulöschen.“<sup>57</sup> Die viel beschriebenen Transformationen der Macht stehen dem natürlich entgegen, denn von nun an geht es ja darum „Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten.“<sup>58</sup> Auf die Verfügung über Leben und Tod übertragen, muss die neue Macht das Recht haben, Leben zu *machen* und sterben zu *lassen*. Ab dem 19. Jahrhundert gesellt sich eben diese Macht zu der alten Souveränitätsmacht, existiert neben ihr, um sie schließlich unterzuordnen.<sup>59</sup>

Ihre umfassende Wirkung kann diese Biomacht entfalten, da sie in zwei Formen auftritt, „die keine Gegensätze bilden, sondern eher zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole“<sup>60</sup>. Der eine, ältere Pol besteht in den im ersten Teil beschriebenen Disziplinartechniken. Diese Machtform, die den Körper als Subjekt und die Steigerung seiner Nützlichkeit als Ziel entdeckt hat, bildet die „*politische Anatomie des menschlichen Körpers*.“<sup>61</sup>

Der andere, neuere Pol schließlich zielt auf ein ebenso neues Subjekt. Bis jetzt war die Rechtstheorie immer nur auf zwei Träger beschränkt: Das Individuum mit

56 Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 132.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Vgl. Thomas Lemke: Biopolitik zur Einführung, Hamburg 2007, S. 50.

60 Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 134.

61 Ebd., S. 135.

seinem leiblichen Körper und der Gesellschaftskörper, der durch den vertraglichen Zusammenschluss der Individuen erfolgte. Nun entsteht aber im 18. Jahrhundert ein neuer politischer Körper, der als wissenschaftliches und politisches Problem in Erscheinung tritt: die Bevölkerung.<sup>62</sup> Dass der Mensch als Lebewesen, als Gattungswesen, angesehen wird und damit das Leben in Kontakt mit Geschichte kommt, ist freilich keine Neuerung. „[D]er Druck des Biologischen auf das Historische war Jahrtausende äußerst stark“<sup>63</sup>. Doch lässt eben dieser Druck mit wissenschaftlichem Fortschritt und der Steigerung der landwirtschaftlichen und ökonomischen Produktivität nach und gibt einer neuen Machtform überhaupt erst den nötigen Spielraum.<sup>64</sup> Es entstehen die Wirkungsfelder dieser Biopolitik, die auch heute noch gelten: Geburten- und Sterberaten, Fruchtbarkeit, Krankheiten<sup>65</sup> – und sie treiben die Entwicklung von Medizin, Hygiene und Statistik voran. Fortan geht es darum, das Natürliche, das bis jetzt noch durch unkontrollierbaren Zufall, durch Seuchen, Hungersnöte und andere Katastrophen Besitz vom Leben ergreifen konnte, auszuschließen und zu regulieren. Foucault bezeichnet daher die aufkommenden Mechanismen zur Regulierung der Bevölkerung auch als „Sicherheitstechnologien“<sup>66</sup>. Im Gegensatz zur körperzentrierten Individualmacht geht es auch nicht länger um Disziplinierung und Dressur, sondern um Regulierung und Kontrolle. Um letztere Faktoren für den Staat handhabbar zu machen, tritt ein neues Werkzeug in das Rechtssystem: die Norm. Konnte das Schwert (also die Strafe) seine maximale Potenz in Androhung und Ausführung des Tötens ausüben, so bedarf es nun nicht mehr dieser punktuellen, aufwendigen Drohung. Das fortlaufende Messen, Qualifizieren und Metrisieren der Bevölkerung ordnet diese um eine Norm herum an, statt eine Scheidelinie zwischen Souverän und Untertan herzustellen. Dadurch erfährt auch das Handlungsfeld zentralstaatlicher Aufgaben eine Ausweitung. Waren die bisherigen Disziplinartechnologien an Institutionen wie Armee, Schule oder Gefängnis gekoppelt, so fällt nun das Sammeln und Verwalten von verschiedensten Daten der Bevölkerung dem Staat zu.<sup>67</sup> Dabei stellt die Norm das exklusivste Bindeglied zwischen den beiden Polen der Biomacht – Individualkörper und Gattungskörper dar. Sie lässt sich gleichsam auf einen „Körper, den man disziplinieren will, [...] wie auf eine Bevölkerung, die man regulieren will“<sup>68</sup>, anwenden.

62 Vgl. Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, S. 289.

63 Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 137.

64 Vgl. ebd.

65 Zu heutigen Wirkungsgebieten von Biopolitik: Dietrich Gunst: Biopolitik zwischen Macht und Recht, Mainz 1978; vgl. Klaus Kamps/Meredith Watts (Hrsg.): Biopolitics – Politikwissenschaft jenseits des Kulturalismus, Baden-Baden 1998.

66 Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, S. 288.

67 Vgl. Lemke: Biopolitik zur Einführung, S. 52.

68 Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, S. 298.

Das Aufkommen der Biomacht, die die alte „Todesmacht“ ersetzt, lässt nun aber mitnichten den Tod nur noch als Ausnahme in Erscheinung treten. Tatsächlich stellt Foucault fest: „Nie waren die Kriege blutiger als seit dem 19. Jahrhundert, und niemals richteten die Regime – auch bei Wahrung aller Proportionen – vergleichbare Schlachtfeste unter ihren eigenen Bevölkerungen an.“<sup>69</sup> Zählt man allein die Opfer in zwei Weltkriegen, die vernichteten europäischen Juden, die Toten der kambodschanischen Killing Fields und der sowjetischen Gulags möchte man hinzufügen: Und kein Jahrhundert kann sich mit den Exzessen des 20. messen.

## 2.2 Die Geburt des Rassismus

Den Grund für dieses Paradoxon moderner Macht - Schaffung, Optimierung und Verwaltung von Leben, und gleichzeitige Steigerung der „Todesmacht“ - sieht Foucault nun im modernen Rassismus. Darunter versteht er zunächst einen Wechsel des politischen Diskurses: Seit dem 17. Jahrhundert hat sich Geschichte stets in einem Modell des Krieges gezeigt, um Macht- und Politikverhältnisse abzubilden. Bald taucht dort der Begriff „Rasse“ auf, jedoch nicht im modernen biologisch-sozialen Sinne, sondern im Sinne einer gesellschaftlichen Spaltung, die zwei feindliche Lager markiert.<sup>70</sup> Dieser historisch-militärische Diskurs transformiert sich nun allmählich in einen rassistisch-biologischen. Dazu trägt einerseits die biologische Umschreibung des Begriffs „Rasse“ bei. Kriege werden nun zu evolutionären Kämpfen ums Dasein. Dazu kommt, als zweite Transformation, die Betrachtung von Rassen als Klassenkämpfe. Damit hält das Soziale in den Diskurs Einzug und Foucault spricht fortan von einem biologisch-sozialen Diskurs.<sup>71</sup> Dieser bietet nun eine zweiteilige Antwort auf das eingangs formulierte Paradoxon: Zunächst führt der Rassismus eine neue Art der Zäsur in das „biologische *Kontinuum* der menschlichen Gattung“<sup>72</sup> ein, zwischen dem was leben, und dem, was sterben muss. Rassen werden hierarchisiert, in höhere und niedere, aufstrebende und absinkende, lebenswerte und lebensunwerte unterteilt. Letztere Begriffe deuten darauf hin, dass die Zäsur eben auch *durch* eine Bevölkerung gehen kann, und sich damit abgekoppelt hat von der bloßen biologischen Umschreibung eines militärisch-binären Konflikts. Die nationalsozialistische Geschichte bietet genügend Beispiele: Es waren eben nicht nur „die“ Juden, die als lebensunwert galten, sondern auch Homosexuelle und Behinderte. Der Rassismus wendet sich also gegen seine eigenen Elemen-

69 Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 132.

70 Vgl. Lemke: Kritik der politischen Vernunft, S. 224.

71 Vgl. Lemke: Biopolitik zur Einführung, S. 56.

72 Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, S. 301.

te, indem er in einer Bevölkerung das definiert, was es auszuschließen und zu vernichten gilt. Kranke Teile werden abgestoßen und vernichtet, um sich selbst zu reinigen. So wird aus der Hierarchisierung eine Homogenisierung.

Der Rassismus funktioniert aber in einem zweiten Schritt noch über einen anderen Mechanismus: Er schafft eine positive Beziehung zwischen Tod und Leben. Er setzt das Leben der einen in eine direkte Kausalbeziehung mit dem Tod der anderen: „Je mehr du töten wirst, umso mehr wirst du leben“. Diese Formulierung ist kein Produkt des modernen Rassismus, sie ist sehr alt – Krieger und Soldaten zu allen Zeiten wussten, dass ein Zögern auf dem Schlachtfeld den eigenen Tod bedeuten muss. Doch das Novum besteht in der biologischen Umschrift dieses alten Prinzips. Es gilt nicht mehr, den politischen oder militärischen Gegner auf der anderen Seite zu umzubringen, sondern eine biologische Gefahr zu beseitigen. Je mehr die degenerierte, feindliche Rasse getötet wird, desto gesünder und reiner wird das Leben der eigenen Rasse. „Tod“ meint hier nicht nur die physische Vernichtung, sondern auch andere Formen des Ausschlusses, der Auslieferung und der Verbannung.<sup>73</sup>

Aufgrund dieses Prinzips lässt sich auch jenes Phänomen verstehen, dass im 20. Jahrhundert als „Genozid“ bezeichnet wird. Die Logik des *Mache sterben damit du leben kannst* ist nicht länger mit einem Gebiet, einer Armee oder einem militärischen Zielobjekt verbunden. Es geht nicht mehr länger darum, ein Territorium zu erobern oder einen Nationalstaat auszubeuten oder zu vernichten. Es geht darum eine – vorher sorgsam konstruierte Rasse – auszulöschen, und zwar um das eigene Leben zu verbessern und zu erhalten.

Es ist nicht schwer zu sehen, dass der nationalsozialistische Staat ein extremes Beispiel des gesamten Biomacht-Komplexes war. Disziplinierung und biologische Regulierung der gesamten Bevölkerung nahmen nicht gekannten Umfang an. Gleichzeitig war die Zerschneidung der Gesellschaft in lebensunwertes Leben und minderwertige Rassen und deren Vernichtung von Beginn an Existenzbedingung des NS-Staates. Juden, Homosexuelle, Behinderte – je mehr von ihnen getötet wurden, umso gesünder wurde das *arische Volk*.

73 Ebd., S. 302f.



### 3. Schluss: Macht und Moderne

Obschon Foucault einen Großteil seiner Studien mit Analysen des 17. bis 19. Jahrhunderts bestreitet, sind diese nach wie vor gültig. Exemplarisch sei das **Benthamsche Panopticum** genannt: Moderne Videoüberwachung hat den öffentlichen Raum in ein gigantisches *Panopticum* verwandelt, das sich seiner architektonischen Manifestation entledigt hat. Dabei kann diese Technik darauf verzichten ein Zentrum des Beobachtens einzurichten, das eine ringförmige Anordnung der Beobachteten erfordert. Die Habitualisierung der Überwachung ist so weit fortgeschritten, dass die Kamera es nicht mehr nötig hat sich überhaupt zu zeigen. Eine Überwachung an innerstädtischen Plätzen, Bahnhöfen und Einkaufszentren wird von ihren Benutzern bereits vorausgesetzt. Dabei gilt auch hier: Es spielt keine Rolle wer im Turm, also am anderen Ende der Kamera vor einem Bildschirm sitzt – ob die Polizei, ein privater Sicherheitsdienst oder vielleicht gar keiner. Gerade weil man es nicht weiß, muss mit der permanenten Überwachung gerechnet werden.<sup>74</sup>

Der Vorwurf, Foucaults Machtanalyse sei ob ihrer Verneinung der Frage nach dem *Was* unterbestimmt, kann also klar zurückgewiesen werden. Es ist aber zu beachten, dass Foucault sich stets auf Phänomene der Moderne bezieht, und zwar aus gutem Grund: Moderne, ausdifferenzierte Gesellschaften, verfügen eben über keine lokale Verortung der Macht mehr, wie es noch im klassisch-souveränen System der Fall war, und lassen so die Frage nach dem *Was* unbeantwortet. Da selbst Akteure politischer Entscheidungen, beispielsweise Regierungsmitglieder, in ein komplexes juristisch-normiertes System eingebunden sind, ist ihr Handlungsspielraum, der ihnen die Zuschreibung eines „Besitzes“ von Macht rechtfertigen würde, begrenzt. Foucaults Ansatz, also stattdessen stets das Netz von Beziehungen und die Art und Weise der Wirkung von Macht zu untersuchen, erweist sich als für die Moderne wesentlich fruchtbarer. Ein tatsächliches Novum stellt dabei die Tatsache dar, dass sich mit Foucaults Analyse die Konstitution von Subjekten erklären lässt. Es gilt nicht nur die Frage „Wer ist Subjekt der Macht?“, sondern gleichsam: Die Macht *schafft* sich ihr Subjekt. Und dies auf zwei Ebenen. Zuerst, indem überhaupt eine neue Kategorie, die Gegenstand der Macht sein kann, auftritt. Für die Disziplintechniken war dies der Körper, für die Regulierungstechniken die Bevölkerung.

<sup>74</sup> Damit soll nicht die heikle Frage berührt werden, ob diese Überwachung nun eine Bedrohung der Freiheit oder deren Sicherung darstellt. Entscheidend ist vorerst die Parallele des Überwachungsmodells, wenngleich ein Unterschied noch erwähnt sei: Das *Panopticum* von Bentham war ein Ort des Ausschlusses und der Verwahrung, also jenseits des öffentlichen Raumes. Diese Unterscheidung gibt es am Beispiel der Kameraüberwachung nicht mehr: Der öffentliche Raum *ist* das *Panopticum*.

Zweitens werden in dieser neuen Kategorie Subjekte erschaffen: Dies kann auf Ebene der Individualtechniken der Soldat sein, der durch Habitualisierung und Normierung „geformt“ wird. Die Biopolitik der Bevölkerung schließlich „erschafft“ durch Ausgrenzung: das Kranke, Ungesunde, zu Vernichtende, das bekämpft werden muss um die Bevölkerung zu optimieren und ihr Leben zu verbessern.

Der größte Verdienst der Foucaultschen Machtanalyse ist jedoch sicher, dass er mit ihr nicht nur eine Theorie, sondern sogleich eine Kritik der Moderne aufgestellt hat. Dass der veränderte Blickwinkel auf das Phänomen Macht eben auch den modernen Rechts- und Herrschaftsstrukturen geschuldet ist, betont Foucault immer wieder und sein Ansatz liest sich folgerichtig auch wie eine Kausalkette. Aber es wurde schon mehrfach die Gegenrichtung bzw. die Struktur einer gegenseitigen Bedingung erwähnt: Moderne Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, *dass* sie nach den von Foucault beschriebenen Machtdisziplinen funktionieren. Tatsächlich ist es eben nicht nur eine Konsequenz veränderter Rechts- und Herrschaftsstrukturen, dass Macht anders funktioniert. Die Strukturen moderner Gesellschaften selbst sind vielmehr die Konsequenz aus dem veränderten Machtgefüge. Dass Macht produktiv, optimierend und steigernd wirkt ist eben eine der wichtigsten Voraussetzungen für den rasanten Aufstieg des Kapitalismus. Dieses Konzept der Moderne kann aber sehr wohl als Kritik an ihr gelesen werden. Denn indem Foucault zahlreiche Neuerungen des Justiz-, Bildungs-, Militär- und Produktionsapparats stets als Werkzeug einer neuen Machtform sieht, ergibt sich ein trübes Bild des Fortschritts. Nicht Aufklärung, Menschenrechte oder „Zivilisierung“ haben den Umgang mit Menschen auf ein erträgliches Niveau gehoben, sondern allein der Umstand, dass es eben produktiver ist, sanfter vorzugehen.<sup>75</sup>

Das folgenschwerste Projekt Foucaults ist aber mit Sicherheit sein Konzept der Biomacht. Dass das Leben selbst in zweifacher Form, als Individualkörper und als Bevölkerung zum Gegenstand von Macht und Politik wird, trifft nicht nur den Kern gegenwärtiger Bioethik-Debatten, sondern hat in jüngerer Zeit auch einen breiten philosophischen Diskurs angeregt.<sup>76</sup> Hat Foucault den Mechanismus von Fragmentierung und Homogenisierung der Bevölkerung noch im wesentlichen als Ausgangspunkt der rassistischen Kämpfe gesehen, so hat dieser Mechanismus nun

75 Vgl. Axel Honneth: Adorno und Foucault. Zwei Formen einer Kritik der Moderne, in: Peter Kemper (Hrsg.): ‚Postmoderne‘ oder Der Kampf um die Zukunft, Frankfurt/M. 1988, S. 132f.

76 Es sei vor allem auf die Arbeiten von Giorgio Agamben hingewiesen. Er greift Foucaults Konzept des Lebens als Gegenstand der Politik auf und erweitert den zeitlichen Rahmen drastisch: Nicht erst in der Moderne, sondern schon seit die antike Unterscheidung des Lebens zwischen *zōē* (das einfache Leben, das allen Lebewesen gemein ist) und *bios* (das qualifizierte Leben im politischen Raum der Polis) verschwunden ist, ist das *nackte Leben* Gegenstand der Politik. Vgl. Agamben: *Homo sacer*, S. 11ff.

eine weitere „Umschrift“ erfahren. Die „Zäsur zwischen dem, was Leben, und dem, was sterben soll“<sup>77</sup> durchbricht nun Grenzen der menschlichen Existenz. Die Integrität des Körpers spielt praktisch keine Rolle mehr; es geht nicht länger um Individuen (wörtlich: das Unteilbare), sondern um Organe. Hat die Norm bisher eine Gesellschaft gemessen und geteilt, so hat sie nun den Menschen selber in Daten transformiert. DNA-Stränge, Risikobewertungen für jedes einzelne Organ, Visualisierungen „mentaler Zustände“: Die Fragmentierung der medizinischen Norm hat den Souverän abgelöst. Der medizinische Fortschritt hat noch eine andere Konsequenz. Jedes Organ wird in naher Zukunft ersetzbar sein – und steht damit potentiell auf der Seite des „du musst sterben“. Der Tod wird dann nicht mehr länger die Grenze der Biomacht kennzeichnen, sondern kann noch Gegenstand einer Macht werden, die verwerten, optimieren, nützlich machen will.<sup>78</sup>

Die Frage wird also sein, ob Foucault nicht zu kurz griff als er die *Conditio humana* der Moderne beschrieb, und sich „nur“ auf das Leben bezog:

„Jahrtausende hindurch ist der Mensch das geblieben, was er für Aristoteles war: ein lebendes Tier, das auch einer politischen Existenz fähig ist. Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht.“<sup>79</sup>

Nisaar Ulama studiert im sechsten Semester  
Philosophie und in den Nebenfächern  
Politische Wissenschaft und Völkerrecht

<sup>77</sup> Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 134.

<sup>78</sup> Vgl. Lemke: Biopolitik und Gouvernamentalität, S. 114ff.

<sup>79</sup> Foucault: Der Wille zum Wissen, S. 138.

## Literaturverzeichnis

- AGAMBEN**, Giorgio: Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben, Frankfurt/M. 2002.
- ARENDT**, Hannah: Macht und Gewalt. 18. Aufl., München 2008.
- DREYFUS**, Hubert/**RABINOW**, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt/M. 1987.
- FOUCAULT**, Michel: Analytik der Macht, Frankfurt/M. 2005.
- FOUCAULT**, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt/M. 1983.
- FOUCAULT**, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt/M. 2001.
- FOUCAULT**, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1994.
- GUNST**, Dietrich: Biopolitik zwischen Macht und Recht, Mainz 1978.
- HONNETH**, Axel: Adorno und Foucault. Zwei Formen einer Kritik der Moderne, in: Kemper, Peter (Hrsg.): ‚Postmoderne‘ oder Der Kampf um die Zukunft, Frankfurt/M. 1988.
- KAHL**, Stefan: Michel Foucaults politische Analytik. Studien zum Verhältnis von Wissen und Macht, Hamburg 2004.
- KAMPS**, Klaus/**WATTS**, Meredith (Hrsg.): Biopolitics - Politikwissenschaft jenseits des Kulturalismus, Baden-Baden 1998.
- KÖGLER**, Hans Herbert: Michel Foucault, Stuttgart/Weimar 1994.
- LEMKE**, Thomas: Biopolitik zur Einführung, Hamburg 2007.
- LEMKE**, Thomas: Biopolitik und Gouvernementalität, Wiesbaden 2007.
- LEMKE**, Thomas: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin/Hamburg 1997.
- MARTI**, Urs: Michel Foucault, 2. Aufl., München 1999.
- RUOFF**, Michael: Foucault-Lexikon, Paderborn 2007.
- TREBBIN**, Anja: Michel Foucaults Weg in die Antike. Zur Bedeutung der Selbsttechniken für den Widerstand gegen die moderne Macht, Berlin 2007.
- WEBER**, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Frankfurt/M. 2005.